

**Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie.
Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals.
Hamburg. Verlag von Otto Meissner. 1867.
New-York: L.W. Schmidt. 24 Barclay-Street.
[Auszug. Erstes Kapitel]**

Erstes Kapitel.

Waare und Geld.

1) *Die Waare.*

Der Reichthum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Waarensammlung“, die einzelne Waare als seine *Elementarform*. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Waare.

Die Waare ist zunächst ein äusserer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, *wie* die Sache das menschliche Bedürfniss befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.

Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier u. s. w., ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach *Qualität* und *Quantität*. Jedes solche Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken, ist geschichtliche That. So ist die Findung gesellschaftlicher *Masse* für die *Quantität* der nützlichen Dinge. Die Verschiedenheit der Waarenmasse entspringt theils aus der verschiedenen Natur der zu messenden Gegenstände, theils aus Convention.

Die Nützlichkeit eines Dings für das menschliche Leben macht es zum *Gebrauchswerth*. Abkürzend nennen wir das nützliche Ding selbst oder den *Waarenkörper*, wie Eisen, Weizen, Diamant u. s. w., *Gebrauchswerth*, Gut, Artikel. Bei Betrachtung der Gebrauchswerthe wird stets quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie *Dutzend* Uhren, *Elle* Leinwand, *Tonne* Eisen u. s. w. Die Gebrauchswerthe der Waaren liefern das Material einer eignen Disciplin, der *Waarenkunde*. Der Gebrauchswerth verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Consumption. Gebrauchswerthe bilden *den stofflichen Inhalt des Reichthums*, welches immer seine *gesellschaftliche Form* sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des — *Tauschwerths*.

Der Tauschwerth erscheint zunächst als das *quantitative Verhältniss*, die Proportion, worin sich Gebrauchswerthe einer Art gegen Gebrauchswerthe anderer Art austauschen, ein Verhältniss, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwerth scheint daher etwas Zufälliges und rein *Relatives*, ein der Waare innerlicher, immanenter Tauschwerth (valeur intrinsèque) also eine *contradictio in adjecto*. Betrachten wir die Sache näher.

Eine einzelne Waare, ein Quarter Weizen z. B. tauscht sich in den *verschiedensten Proportionen* mit andern Artikeln aus. Dennoch bleibt sein Tauschwerth *unverändert*,

ob in x Stiefelwiche, y Seide, z Gold u. s. w. ausgedrückt. Er muss also von diesen seinen verschiedenen *Ausdrucksweisen* unterscheidbar sein.

Nehmen wir ferner zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältniss, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. I Quarter Weizen = a Ctr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Dass *derselbe Werth* in *zwei verschiedenen Dingen*, in I Qtr. Weizen und ebenfalls in a Ctr. Eisen existirt. Beide sind also gleich einem *Dritten*, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwerth, muss also, unabhängig von dem andern, auf diess Dritte reducirbar sein.

Ein einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche diess. Um den Flächeninhalt aller gradlinigen Figuren zu bestimmen und zu vergleichen, löst man sie in Dreiecke auf. Das Dreieck selbst reducirt man auf einen von seiner sichtbaren Figur ganz verschiedenen Ausdruck — das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe. Ebenso sind die Tauschwerthe der Waaren zu reduciren auf ein *Gemeinsames*, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen.

Dass die Substanz des Tauschwerths ein von der physisch-handgreiflichen Existenz der Waare oder ihrem Dasein als *Gebrauchswerth* durchaus Verschiedenes und Unabhängiges, zeigt ihr Austauschverhältniss auf den ersten Blick. Es ist charakterisirt eben durch die *Abstraktion vom Gebrauchswerth*. Dem Tauschwerth nach betrachtet ist nämlich eine Waare grade so gut als jede andre, wenn sie nur in richtiger Proportion vorhanden ist.

Unabhängig von ihrem Austauschverhältniss oder von der *Form*, worin sie als *Tausch-Werthe erscheinen*, sind die Waaren daher zunächst als *Werthe* schlechthin zu betrachten.

Als Gebrauchsgegenstände oder Güter sind die Waaren *körperlich verschiedene* Dinge. Ihr *Werthsein* bildet dagegen ihre *Einheit*. Diese Einheit entspringt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft. Die *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*, die sich in verschiedenen Gebrauchswerten nur verschieden darstellt, ist — *die Arbeit*.

Als *Werthe* sind die Waaren nichts als *krystallisirte Arbeit*. Die Masseinheit der Arbeit selbst ist die *einfache Durchschnittsarbeit*, deren Charakter zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen wechselt, aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben ist. Complicirtere Arbeit gilt nur als *potenzirte* oder vielmehr *multiplicirte* einfache Arbeit, so dass z. B. ein kleineres Quantum complicirter Arbeit gleich einem grösseren Quantum einfacher Arbeit. *Wie* diese Reduktion geregelt wird, ist hier gleichgültig. *Dass* sie beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Waare mag das Produkt der complicirtesten Arbeit sein. Ihr *Werth* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar.

Ein Gebrauchswerth oder Gut hat also nur einen *Werth*, weil *Arbeit* in ihm *vergegenständlicht* oder *materialisirt* ist. Wie nun die *Grösse* seines Werthes messen? Durch das *Quantum* der in ihm enthaltenen „werthbildenden Substanz“, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst misst sich an ihrer *Zeitdauer* und die *Arbeitszeit* besitzt wieder ihren Massstab an *bestimmten Zeittheilen*, wie Stunde, Tag u. s. w.

Es könnte scheinen, dass wenn der Werth einer Waare durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto werthvoller seine Waare, weil er desto mehr Arbeitszeit zu ihrer Verfertigung braucht. Aber nur die *gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit* zählt als

werthbildend. Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt um irgend einen Gebrauchswerth mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensivität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine *halbe* gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werths.

Es ist also nur das *Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit* oder die zur *Herstellung eines Gebrauchswerths gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit*, welche seine Werthgrösse bestimmt. Die einzelne Waare gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. Waaren, worin gleich grosse Arbeitsquanta enthalten sind, oder die *in derselben Arbeitszeit* hergestellt werden können, haben daher *dieselbe Werthgrösse*. Der Werth einer Waare verhält sich zum Werth jeder andern Waare, wie die zur Produktion der einen nothwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der andern notwendigen Arbeitszeit. „Als Werthe sind alle Waaren nur bestimmte Masse *festgeronnener Arbeitszeit*“.

Die *Werthgrösse* einer Waare bliebe daher constant, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit constant. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der *Produktivkraft der Arbeit*. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter andern durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Combination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch *Naturverhältnisse*. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Jahreszeit in 8 Bushel Weizen dar, mit ungünstiger in nur 4. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen, als in armen Minen u. s. w. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor und ihre Findung kostet daher *im Durchschnitt* viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Volumen viel Arbeit dar. *Jacob* bezweifelt, dass Gold jemals seinen vollen Werth bezahlt hat. Noch mehr gilt diess vom Diamant. Nach *Eschwege* hatte 1823 die achtzigjährige Gesamtausbeute der brasilischen Diamantgruben noch nicht den Werth des $1\frac{1}{2}$ jährigen Durchschnittsprodukts der brasilischen Zucker- oder Kaffeepflanzungen erreicht. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Werth sinken. Gelingt es mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so kann sein Werth unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: Je grösser die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm krystallisirte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Werth. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto grösser die zur Herstellung eines Artikels nothwendige Arbeitszeit, desto grösser sein Werth. Die *Werthgrösse* einer Waare wechselt also *direkt* wie das *Quantum* und *umgekehrt* wie die *Produktivkraft* der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.

Wir kennen jetzt die *Substanz* des Werths. Es ist die *Arbeit*. Wir kennen sein *Grössenmass*. Es ist die *Arbeitszeit*. Seine *Form*, die den *Werth* eben zum *Tausch-Werth* stempelt, bleibt zu analysiren. Vorher jedoch sind die bereits gefundenen Bestimmungen etwas näher zu entwickeln.

Ein Ding kann *Gebrauchswerth* sein, ohne *Tauschwerth* zu sein. Es ist diess der Fall, wenn sein Dasein für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz u. s. w. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne *Waare* zu sein. Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfniss befriedigt, schafft zwar *Gebrauchswerth*, aber nicht *Waare*. Um *Waare* zu produciren, muss er nicht nur *Gebrauchswerth* produciren, sondern *Gebrauchswerth für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswerth*. Endlich kann kein Ding *Werth* sein, ohne *Gebrauchsgegenstand* zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Werth.

Ursprünglich erschien uns die *Waare* als ein *Zwieschlächtiges*, *Gebrauchswerth und Tauschwerth*. Näher betrachtet wird sich zeigen, dass auch die in der *Waare enthaltene Arbeit zwieschlächtig* ist. Dieser Punkt, der von mir zuerst kritisch entwickelt wurde, ist der Springpunkt, um den sich das Verständniss der politischen Oekonomie dreht.

Nehmen wir zwei *Waaren*, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Werth der letzteren, so dass wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

Der Rock ist ein *Gebrauchswerth*, der ein besonders Bedürfniss befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer *bestimmten Art zweckmässig produktiver Thätigkeit*. Sie ist bestimmt nach Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mitteln und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im *Gebrauchswerth* ihres Produkts oder darin darstellt, dass ihr Produkt ein *Gebrauchswerth* ist, heisse hier der Vereinfachung halber kurzweg *nützliche Arbeit*. Unter diesem Gesichtspunkt ist sie stets betrachtet in Bezug auf den *Nutzeffekt* dessen Hervorbringung sie bezweckt.

Wie Rock und Leinwand *qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe*, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten *qualitativ verschieden* — *Schneiderarbeit* und *Weberei*. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene *Gebrauchswerthe* und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als *Waaren* gegenüber treten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe *Gebrauchswerth* nicht gegen denselben *Gebrauchswerth*.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen *Gebrauchswerthe* oder *Waarenkörper* erscheint eine Gesamtheit eben so mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten — eine *gesellschaftliche Theilung der Arbeit*. Sie ist Existenzbedingung der *Waarenproduktion*, obgleich *Waarenproduktion* nicht umgekehrt Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitstheilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich getheilt, ohne dass die *Produkte* zu *Waaren* werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch getheilt, aber diese Theilung nicht dadurch vermittelt, dass die Arbeiter *ihre individuellen Produkte* austauschen. Nur Produkte selbstständiger und *von einander unabhängiger Privatarbeiten* treten einander als *Waaren* gegenüber.

Man hat also gesehn: In dem *Gebrauchswerth* jeder *Waare* steckt eine bestimmte zweckmässig produktive Thätigkeit oder nützliche Arbeit. *Gebrauchswerthe* können sich nicht als *Waaren* gegenüber treten, wenn nicht qualitativ verschiedene nützliche Arbeiten in ihnen stecken. In einer Gesellschaft, deren Produkte *allgemein* die Form der *Waare* annehmen, d. h. in einer Gesellschaft von *Waarenproducenten*, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig von einander als Privatgeschäfte selbstständiger *Producenten* betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Theilung der Arbeit.

Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswerth. Ebenso wenig ist das Verhältniss zwischen dem Rock und der ihn producirenden Arbeit an und für sich dadurch verändert, dass die Schneiderarbeit eigne Profession wird, selbstständiges Glied der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit. Wo ihn das Kleidungsbedürfniss zwang, hat der Mensch Jahrtausende lang geschneidert, bevor aus einem Menschen ein Schneider ward. Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhandenen Element des *stofflichen Reichthums*, musste immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmässig produktive Thätigkeit, die besondere Naturstoffe besonders menschlichen Bedürfnissen assimilirt. Als Bildnerin von Gebrauchswerthen, als *nützliche Arbeit*, ist die Arbeit daher von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnothwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.

Die Gebrauchswerthe Rock, Leinwand u. s. w., kurz die Waarenkörper, sind *Verbindungen von zwei Elementen*, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand u. s. w. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zuthun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die *Formen der Stoffe ändern*. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. *Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr producirtten Gebrauchswerthe, des stofflichen Reichthums*. Die Arbeit ist sein Vater, wie *William Petty* sagt, und die Erde seine Mutter.

Gehn wir nun von der Waare, so weit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Waaren-Werth.

Nach unsrer Unterstellung hat der Rock den doppelten Werth der Leinwand. Diess ist aber nur ein *quantitativer* Unterschied, der uns zunächst noch nicht interessirt. Wir erinnern daher, dass wenn der Werth eines Rockes doppelt so gross als der von 10 Ellen Leinwand, 20 Ellen Leinwand *dieselbe Werthgrösse* haben wie ein Rock. Als Werthe sind Rock und Leinwand Dinge von *gleicher Substanz*, objektive Ausdrücke *gleichartiger Arbeit*. Aber *Schneiderarbeit* und *Weberei* sind qualitativ verschiedene Arbeiten. Es giebt jedoch Gesellschaftszustände, worin *derselbe Mensch* abwechselnd schneidert und webt, diese beiden verschiedenen Arbeitsweisen daher nur *Modificationen der Arbeit desselben Individuums* und noch nicht besondere feste Functionen verschiedener Individuen sind, ganz wie der Rock, den unser Schneider heute, und die Hosen, die er morgen macht, nur Variationen derselben individuellen Arbeit voraussetzen. Der Augenschein lehrt ferner, dass in unsrer kapitalistischen Gesellschaft, je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, *eine gegebene Portion menschlicher Arbeit* abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friction abgehn, aber er muss gehn. Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Thätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, dass sie eine *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* ist. Schneiderarbeit und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Thätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von *menschlichem* Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w., und in diesem Sinn beide *menschliche Arbeit*. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. Allerdings muss die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder

jener Form verausgabt zu werden. Der Werth der Waaren aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung *menschlicher Arbeitskraft* überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Banquier eine grosse, der *Mensch* schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt, so steht es hier auch mit der *menschlichen Arbeit*. Sie ist Verausgabung *einfacher* Arbeitskraft, die jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die Arbeitskraft eines Bauernknechts gelte z. B. für einfache Arbeitskraft, ihre Verausgabung daher für *einfache Arbeit* oder *menschliche Arbeit* ohne weitem Schnörkel, Schneiderarbeit dagegen für Verausgabung höher entwickelter Arbeitskraft. Während sich der Arbeitstag des Bauernknechts daher etwa im Werthausdruck von $\frac{1}{2} W$, stellt sich der Arbeitstag des Schneiders im Werthausdrucke von W dar. Dieser Unterschied ist jedoch nur *quantitativ*. Wenn der Rock das Produkt eines Arbeitstags des Schneiders, hat er denselben Werth wie das Produkt von 2 Arbeitstagen des Bauernknechts. So zählt aber die Schneiderarbeit immer nur als *multiplizierte* Bauernarbeit. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre *Masseinheit* reducirt sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozess hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für *einfache* Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.

Wie also in den *Werthen* Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer *Gebrauchswerthe* abstrahirt ist, so in der *Arbeit*, die diese *Werthe* darstellen, von dem Unterschied der *nützlichen Formen*, worin sie das einmal *Schneiderarbeit* ist, das andermal *Weberei*. Wie die *Gebrauchswerthe* Rock und Leinwand *Verbindungen* zweckbestimmter, produktiver Thätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die *Werthe* Rock und Leinwand dagegen bloss *gleichartige Arbeitsgallerten*, so gilt auch die in diesen *Werthen* enthaltene Arbeit nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*. Bildungselemente der *Gebrauchswerthe* Rock und Leinwand sind Schneiderarbeit und Weberei eben durch ihre *verschiednen* Qualitäten, *Substanz* des Rockwerths und Leinwandwerths sind sie nur, soweit von ihrer besondern Qualität *abstrahirt* wird und beide *gleiche Qualität* besitzen, die *Qualität menschlicher Arbeit*.

Rock und Leinwand sind aber nicht nur *Werthe überhaupt*, sondern *Werthe* von *bestimmter Grösse* und nach unsrer Unterstellung ist der Rock doppelt so viel werth, als 10 Ellen Leinwand. Woher diese Verschiedenheit ihrer *Werthgrössen*? Daher dass die Leinwand nur halb so viel Arbeit enthält, als der Rock, sodass zur Produktion des letztern die Arbeitskraft während doppelt soviel *Zeit* verausgabt werden muss, als zur Produktion der erstern.

Wenn also mit Bezug auf den *Gebrauchswerth* die in der Waare enthaltne Arbeit nur *qualitativ* gilt, gilt sie mit Bezug auf die *Werthgrösse* nur *quantitativ*, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reducirt ist. Dort handelt es sich um das *Wie* und *Was* der Arbeit, hier um ihr *Wie Viel*, ihre Zeitdauer. Da die *Werthgrösse* einer Waare nur das Quantum der in ihr enthaltnen Arbeit misst, müssen Waaren in gewisser Proportion stets gleich grosse *Werthe* sein.

Bleibt die Produktivkraft sage aller zur Produktion eines Rocks erheischten nützlichen Arbeiten unverändert, so steigt die *Werthgrösse* der Röcke mit ihrer eignen Quantität. Wenn 1 Rock x , stellen 2 Röcke $2x$ Arbeitstage dar u. s. w. Nimm aber an, die zur Produktion eines Rocks nothwendige Arbeitszeit steige auf das Doppelte oder falle um die Hälfte. Im ersten Fall hat ein Rock soviel Werth als vorher zwei Röcke, im

letztern Fall haben zwei Röcke nur so viel Werth, als vorher einer, obgleich in beiden Fällen ein Rock nach wie vor dieselben Dienste leistet und die in ihm enthaltne nützliche Arbeit nach wie vor von derselben Güte bleibt. Aber das in seiner Produktion verausgabte Arbeits*quantum* hat sich verändert.

Ein grössres Quantum Gebrauchswerth bildet an und für sich grössern *stofflichen Reichthum*, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen u. s. w. Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichthums ein gleichzeitiger Fall seiner *Werthgrösse*

entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus der *zwieschlächtigen Bestimmung* der Arbeit. Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit. Sie drückt in der That nur den Wirkungsgrad zweckbestimmter produktiver Thätigkeit in gegebenem Zeitraum aus. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürttigere Produktenquelle im *direkten Verhältniss* zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im *Werth* dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahirt wird. Dieselbe Arbeit stellt sich daher in *denselben Zeiträumen* stets in *derselben Werthgrösse* dar, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in *demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerthe*, mehr wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Im erstern Fall kann es geschehn, dass 2 Röcke weniger Arbeit enthalten als früher einer. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerthe vermehrt, kann also die *Werthgrösse* selbst der *vermehrten* Gesamtmasse *vermindern*, wenn er nämlich die zu ihrer Produktion nothwendige *Arbeitszeit* abkürzt. Ebenso umgekehrt. Aus dem Bisherigen folgt, dass in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist, je nachdem sie auf den *Gebrauchswerth* der Waare als ihr *Produkt* oder auf den *Waaren-Werth* als ihren bloss *gegenständlichen* Ausdruck bezogen wird. Wie die Waare vor allem Gebrauchsgegenstand sein muss, um Werth zu sein, so muss die Arbeit vor allem nützliche Arbeit, zweckbestimmte produktive Thätigkeit sein, um als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* und daher als *menschliche Arbeit* schlechthin zu zählen.

Da bisher nur noch Werthsubstanz und Werthgrösse bestimmt, wenden wir uns jetzt zur Analyse der *Werthform*.

Kehren wir zunächst wieder zurück zur ersten *Erscheinungsform* des Waarenwerths. Wir nehmen zwei Quanta Waaren, die *gleichviel* Arbeitszeit zu ihrer Produktion kosten, also *gleiche Werthgrössen* sind, und wir haben *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke*, oder 40 Ellen Leinwand sind zwei Röcke *werth*. Wir sehn, dass der *Werth* der Leinwand in einem bestimmten Quantum von *Röcken* ausgedrückt ist. Der *Werth* einer Waare, so dargestellt im *Gebrauchswerth* einer andern Waare, heisst ihr *relativer Werth*.

Der relative Werth einer Waare kann wechseln, obgleich ihr Werth constant bleibt. Umgekehrt kann ihr relativer Werth constant bleiben, obgleich ihr Werth wechselt. Die Gleichung : *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke* setzt nämlich voraus, dass beide Waaren gleich viel Arbeit kosten. Mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der sie hervorbringenden Arbeiten wechselt aber die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit. Betrachten wir den Einfluss solcher Wechsel auf den relativen Werth.

I. Der Werth der Leinwand wechsele, während der Rockwerth constant bleibt. Verdoppelt sich die zur Produktion der Leinwand verausgabte Arbeitszeit, etwa in Folge zunehmender Unfruchtbarkeit des flachstragenden Bodens, so verdoppelt sich

ihr Werth. Statt 40 Ellen Leinwand = 2 Röcke, hätten wir : *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*, da 2 Röcke jetzt nur halb so viel Arbeitszeit enthalten als 40 Ellen Leinwand.

Nimmt dagegen die zur Produktion der Leinwand nothwendige Arbeitszeit um die Hälfte ab, etwa in Folge verbesserter Webstühle, so sinkt der Leinwandwerth um die Hälfte. Demgemäss jetzt : *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*. Der *relative Werth* der Waare A, d. h. ihr Werth ausgedrückt in der Waare B, *steigt und fällt also direkt wie der Werth der Waare A*, bei gleichbleibendem Werth der Waare B.

II. Der Werth der Leinwand bleibe constant, während der Rockwerth wechsele. Verdoppelt sich unter diesen Umständen die zur Produktion des Rockes nothwendige Arbeitszeit, etwa in Folge ungünstiger Wollschur, so haben wir statt 40 Ellen Leinwand = 2 Röcke jetzt : *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*. Fällt dagegen der Werth des Rocks um die Hälfte, so *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*. Bei gleichbleibendem Werth der Waare A, fällt oder steigt daher ihr relativer, in der Waare B ausgedrückter Werth *im umgekehrten Verhältniss zum Werthwechsel von B*.

Vergleicht man die verschiedenen Fälle sub I und II, so ergibt sich, dass *derselbe Wechsel des relativen Werths aus ganz entgegengesetzten Ursachen entspringen kann*. So wird aus *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke* 1) die Gleichung *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*, entweder weil der Werth der Leinwand sich verdoppelt oder der Werth der Röcke um die Hälfte fällt, und 2) die Gleichung *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*, entweder weil der Werth der Leinwand um die Hälfte sinkt oder der Werth des Rockes auf das Doppelte steigt.

III. Die zur Produktion von Leinwand und Rock nothwendigen Arbeitsquanta wechseln gleichzeitig, in derselben Richtung und derselben Proportion. In diesem Falle nach wie vor *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke*, wie immer ihre Werthe verändert seien. Man entdeckt ihren Werthwechsel, sobald man sie mit einer dritten Waare vergleicht, deren Werth constant blieb. Stiegen oder fielen die Werthe *aller* Waaren gleichzeitig und in derselben Proportion, so blieben ihre *relativen Werthe* unverändert. Ihren wirklichen Werthwechsel ersähe man daraus, dass in derselben Arbeitszeit nun allgemein ein grösseres oder kleineres Waarenquantum als vorher geliefert würde.

IV. Die zur Produktion von Leinwand und Rock resp. nothwendigen Arbeitszeiten, und daher ihre Werthe, mögen gleichzeitig in derselben Richtung wechseln, aber in ungleichem Grad, oder in entgegengesetzter Richtung u. s. w. Der Einfluss aller möglichen derartigen Combinationen auf den relativen Werth einer Waare ergibt sich einfach durch Anwendung der Fälle I., II. und III.

Wir haben eben untersucht, wie weit Wechsel in der *relativen Werthgrösse* einer Waare, der Leinwand, einen Wechsel ihrer *eigenen Werthgrösse* widerspiegelt, und überhaupt den *relativen Werth* nur nach seiner *quantitativen* Seite betrachtet. Wir wenden uns jetzt zu seiner *Form*. Wenn der relative Werth *Darstellungsform des Werths*, ist der Ausdruck der Aequivalenz *zweier* Waaren, wie x Waare A = y Waare B oder 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, die *einfache Form des relativen Werths*.

I. *Erste oder einfache Form des relativen Werths* : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock., (x Waare A = y Waare B.)

Diese Form ist etwas schwierig zu analysiren, weil sie *einfach* ist . Die in ihr enthaltenen unterschiedenen Bestimmungen sind verhüllt, unentwickelt, abstrakt und daher nur durch einige Anstrengung der Abstraktionskraft auseinander- und festzuhalten. So viel ergibt sich aber auf den ersten Blick, dass die *Form* dieselbe bleibt, ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand = x Röcke .
Leinwand kömmt auf die Welt in Gestalt eines *Gebrauchswerths* oder nützlichen Dings. Ihre steifleinene Körperlichkeit oder *Naturalform* ist daher nicht ihre *Werthform*, sondern deren grades Gegentheil. Ihr eignes *Werthsein* zeigt sie

zunächst dadurch, dass sie sich auf eine *andre* Waare, den Rock, als *ihr Gleiches bezieht*. Wäre sie nicht selbst Werth, so könnte sie sich nicht auf den Rock als Werth, als *Ihresgleichen*, beziehn. *Qualitativ* setzt sie sich den Rock gleich, indem sie sich auf ihn bezieht als *Vergegenständlichung gleichartiger menschlicher Arbeit, d. h. ihrer eignen Werthsubstanz*, und sie setzt sich nur einen Rock gleich statt x Röcke, weil sie nicht nur Werth überhaupt, sondern Werth von *bestimmter Grösse* ist, ein Rock aber grade *soviel* Arbeit enthält als 20 Ellen Leinwand. Durch diese Beziehung auf den Rock schlägt die Leinwand verschiedene Fliegen mit einer Klappe. Indem sie die *andre* Waare sich *als Werth gleichsetzt, bezieht sie sich auf sich selbst als Werth*. Indem sie sich auf sich selbst *als Werth* bezieht, *unterscheidet* sie sich zugleich *von sich selbst als Gebrauchswerth*. Indem sie ihre *Werthgrösse* — und Werthgrösse ist beides, Werth überhaupt und quantitativ gemessner Werth — *im Rocke ausdrückt*, giebt sie ihrem *Werthsein* eine von ihrem unmittelbaren Dasein unterschiedne *Werthform*. Indem sie sich so als ein in sich selbst Differenzirtes darstellt, stellt sie sich erst wirklich *als Waare* dar — nützliches Ding, das zugleich Werth ist. Soweit die Leinwand Gebrauchswerth, ist sie *ein selbstständiges Ding*. Ihr *Werth erscheint* dagegen nur *im Verhältniss* zu *anderer Waare*, dem Rocke z. B., ein Verhältniss, worin die Waarenart Rock ihr qualitativ *gleichgesetzt* wird und daher in *bestimmter Quantität* gleichgilt, sie ersetzt, mit ihr austauschbar ist. Eigne, vom Gebrauchswerth *unterschiedne Form* erhält der *Werth* daher nur durch seine Darstellung als *Tauschwerth*.

Der Ausdruck des Leinwandwerths im Rocke prägt dem Rocke selbst eine neue Form auf. In der That, was besagt die *Werthform* der Leinwand ? Dass der Rock mit ihr austauschbar ist. Wie er geht oder liegt, mit Haut und Haaren, in *seiner Naturalform* Rock besitzt er jetzt die Form *unmittelbarer Austauschbarkeit mit anderer Waare*, die Form eines austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents*. Die Bestimmung des Aequivalents enthält nicht nur, dass eine Waare *Werth* überhaupt *ist*, sondern dass sie in ihrer *dinglichen* Gestalt, in ihrer Gebrauchsform, *anderer Waare als Werth gilt* und daher unmittelbar *als Tauschwerth* für die andre Waare da ist.

Als *Werth* besteht die Leinwand *nur* aus Arbeit, bildet eine durchsichtig krystallisirte Arbeitsgallerte. In der Wirklichkeit ist dieser Krystall jedoch sehr trüb. Soweit Arbeit in ihm zu entdecken, und nicht jeder Waarenkörper zeigt die Spur der Arbeit, ist es nicht unterschiedslose menschliche Arbeit, sondern Weberei, Spinnerei u. s. w., die auch keineswegs seine einzige Substanz bilden, vielmehr mit Naturstoffen verquickt sind. Um Leinwand als bloss dinglichen Ausdruck menschlicher Arbeit festzuhalten, muss man von allem absehn, was sie wirklich zum Ding macht. Gegenständlichkeit der menschlichen Arbeit, die selbst abstrakt ist, ohne weitere Qualität und Inhalt, ist nothwendig abstrakte Gegenständlichkeit, ein *Gedankending*. So wird das Flachsgewebe zum Hirngespinnst. Aber *Waaren* sind *Sachen*. Was sie sind, müssen sie sachlich sein oder in ihren eignen sachlichen Beziehungen zeigen. In der

Produktion der Leinwand *ist* ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeitskraft verausgabt worden. Ihr Werth ist der bloss *gegenständliche Reflex* der so verausgabten Arbeit, aber er reflektirt sich nicht in ihrem Körper. Er *offenbart* sich, erhält sinnlichen Ausdruck durch ihr *Werthverhältniss* zum Rock. Indem sie ihn *als Werth* sich *gleichsetzt*, während sie sich zugleich als *Gebrauchsgegenstand* von ihm *unterscheidet*, wird der Rock die *Erscheinungsform* des Leinwand-Werths im Gegensatz zum Leinwand-Körper, ihre *Werthform* im Unterschied von ihrer *Naturalform*.

In dem relativen Werthausdruck : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder x Leinwand ist y Rock *werth*, gilt der Rock zwar nur *als Werth* oder Arbeitsgallerte, aber eben dadurch gilt die Arbeitsgallerte *als Rock*, der Rock als die Form, worin menschliche Arbeit gerinnt 18a. Der Gebrauchswerth Rock wird nur zur Erscheinungsform des Leinwand-Werths, weil sich die Leinwand auf das *Rockmaterial* als *unmittelbare Materiatur abstrakter menschlicher Arbeit* bezieht, also Arbeit gleicher Art wie die in ihr selbst vergegenständlichte. Der Gegenstand Rock gilt ihr als sinnlich handgreifliche Gegenständlichkeit gleichartiger menschlicher Arbeit, daher als Werth in Naturalform. Da sie als Werth gleichen Wesens mit dem Rock ist, wird die Naturalform Rock so zur Erscheinungsform ihres eignen Werths. Aber die im *Gebrauchswerth* Rock dargestellte Arbeit ist nicht menschliche Arbeit schlechthin, sondern eine bestimmte, nützliche Arbeit, *Schneiderarbeit*. Menschliche Arbeit schlechthin, Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, ist zwar jeder Bestimmung fähig, aber an und für sich unbestimmt. Verwirklichen, vergegenständlichen kann sie sich nur, sobald die menschliche Arbeitskraft *in bestimmter Form* verausgabt wird, als *bestimmte* Arbeit, denn nur der *bestimmten* Arbeit steht ein Naturstoff gegenüber, ein äusseres Material, worin sie sich vergegenständlicht. Bloss der Hegel'sche „Begriff“ bringt es fertig, sich ohne äussern Stoff zu objektiviren .

Die Leinwand kann sich nicht auf den Rock als Werth oder *incarnirte menschliche Arbeit* beziehen, ohne sich auf *Schneiderarbeit* als die unmittelbare *Verwirklichungsform menschlicher Arbeit* zu beziehen. Was jedoch die Leinwand am Gebrauchswerth Rock interessirt, ist weder seine wollne Behäbigkeit, noch sein zugeknöpftes Wesen, noch irgend eine andre nützliche Qualität, die ihn zum Gebrauchswerth stempelt. Er dient ihr nur dazu, ihre Werthgegenständlichkeit im Unterschied von ihrer steifleinenen Gebrauchsgegenständlichkeit darzustellen. Sie hätte denselben Zweck erreicht, wenn sie ihren Werth in Assa Fötida oder Poudrette oder Stiefelwichse ausgedrückt. Die *Schneiderarbeit* gilt ihr daher ebenfalls nicht, sofern sie zweckmässig produktive Thätigkeit, nützliche Arbeit, sondern nur sofern sie als *bestimmte* Arbeit *Verwirklichungsform*, *Vergegenständlichungsweise menschlicher Arbeit überhaupt* ist. Drückte die Leinwand ihren Werth statt im Rock in Stiefelwichse aus, so gälte ihr auch statt Schneidern Wichsen als *die* unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit 19a. Erscheinungsform des Werths oder Aequivalent wird ein Gebrauchswerth oder Waarenkörper also nur dadurch, dass sich eine andere Waare auf die in ihm enthaltne konkrete, nützliche Arbeitsart als die unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit bezieht.

Wir stehn hier bei dem Springpunkt aller Schwierigkeiten, welche das Verständniss der *Werthform* hindern. Es ist relativ leicht, den Werth der Waare von ihrem Gebrauchswerth zu unterscheiden, oder die den Gebrauchswerth formende Arbeit von derselben Arbeit, so weit sie bloss als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im Waarenwerth berechnet wird. Betrachtet man Waare oder Arbeit in der einen

Form, so nicht in der andern und vice versa. Diese abstrakten Gegensätze fallen von selbst auseinander und sind daher leicht auseinander zu halten. Anders mit der *Werthform*, die nur im Verhältniss von Waare zu Waare existirt. Der Gebrauchswerth oder Waarenkörper spielt hier eine neue Rolle. Er wird zur Erscheinungsform des *Waarenwerths*, also seines eignen Gegentheils. Ebenso wird die im Gebrauchswerth enthaltene *konkrete* nützliche Arbeit zu ihrem eignen Gegentheil, zur blossen Verwirklichungsform *abstrakter* menschlicher Arbeit. Statt auseinanderzufallen, reflektiren sich die gegensätzlichen Bestimmungen der Waare hier in einander. So befremdlich diess auf ersten Blick, erweist es sich bei weiterem Nachdenken als nothwendig. Die Waare ist von Haus aus ein *zwieschlächtig* Ding, Gebrauchswerth *und* Werth, Produkt nützlicher Arbeit *und* abstrakte Arbeitsgallerte. Um sich darzustellen als das was sie ist, muss sie daher ihre Form *verdoppeln*. Die Form eines Gebrauchswerths besitzt sie von Natur. Es ist ihre Naturalform. Werthform erwirbt sie erst im Umgang mit andren Waaren. Aber ihre Werthform muss selbst wieder *gegenständliche* Form sein. Die einzigen gegenständlichen Formen der Waaren sind ihre Gebrauchsgestalten, ihre Naturalformen. Da nun die Naturalform einer Waare, der Leinwand z. B., das grade Gegentheil ihrer Werthform ist, muss sie eine *andre* Naturalform, *die Naturalform einer andern Waare* zu ihrer *Werthform* machen. Was sie nicht unmittelbar für sich selbst, kann sie unmittelbar für andre Waare und daher auf einem Umweg für sich selbst thun. Sie kann ihren Werth nicht in ihrem eignen Körper oder in ihrem eignen Gebrauchswerth ausdrücken, aber sie kann sich auf einen andern Gebrauchswerth oder Waarenkörper als unmittelbares Werthdasein beziehn. Sie kann sich nicht zu der in ihr selbst, wohl aber zu der in andrer Waarenart enthaltenen konkreten Arbeit als blosser Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit verhalten. Sie braucht dazu nur die andre Waare sich als *Aequivalent* gleichzusetzen. Der Gebrauchswerth einer Waare existirt überhaupt nur für eine andre Waare, soweit er in dieser Weise zur Erscheinungsform ihres Werths dient. Betrachtet man in dem einfachen relativen Werthausdrucke : $x \text{ Waare A} = y \text{ Waare B}$ nur das *quantitative* Verhältniss, so findet man auch nur die oben entwickelten Gesetze über die Bewegung des relativen Werths, die alle darauf beruhen, dass die Werthgrösse der Waaren durch die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit bestimmt ist. Betrachtet man aber das Werthverhältniss der beiden Waaren nach seiner *qualitativen* Seite, so entdeckt man in jenem einfachen Werthausdruck das Geheimniss der Werthform und daher, in nuce, des Geldes .
Unsre Analyse hat gezeigt, dass *der relative Werthausdruck einer Waare zwei verschiedene Werthformen einschliesst*. Die Leinwand drückt ihren Werth und ihre *bestimmte Werthgrösse* im Rock aus. Sie stellt ihren Werth dar im *Werthverhältniss* zu einer andern Waare, daher als *Tauschwerth*. Andererseits die andre Waare, der Rock, *worin* sie ihren Werth relativ ausdrückt, erhält eben dadurch die Form eines mit ihr unmittelbar austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents*. Beide Formen, *relative Werthform* der einen Waare, *Aequivalentform* der andern, sind Formen des *Tauschwerths*. Beide sind in der That nur *Momente*, wechselseitig durcheinander bedingte Bestimmungen, *desselben relativen Werthausdrucks*, aber polarisch vertheilt auf die zwei gleichgesetzten *Waarenextreme*.
Quantitative Bestimmtheit ist nicht in der *Aequivalentform* einer Waare eingeschlossen. Das bestimmte Verhältniss z. B., worin Rock Aequivalent von Leinwand ist, entspringt nicht aus seiner Aequivalentform, *der Form seiner unmittelbaren Austauschbarkeit* mit der Leinwand, sondern aus der Bestimmung der Werthgrösse durch Arbeitszeit. Die Leinwand kann ihren eignen Werth nur in Röcken darstellen, indem sie sich auf ein bestimmtes Rockquantum als *gegebenes Quantum*

krystallisirter menschlicher Arbeit bezieht. Aendert sich der *Rockwerth*, so ändert sich auch diese Beziehung. Damit sich aber der relative Werth der Leinwand ändere, muss er vorhanden sein, und er kann nur gebildet werden bei *gegebenem* Rockwerth. Ob die Leinwand ihren eignen Werth nun in 1, 2 oder x Röcken darstellt, hängt unter dieser Voraussetzung ganz von der Werthgrösse einer Elle Leinwand und der Ellenanzahl ab, deren Werth in Rockform dargestellt werden soll. Die *Werthgrösse einer Waare* kann sich nur im Gebrauchswerth einer andern Waare *ausdrücken*, als *relativer Werth*. Die Form eines unmittelbar austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents* erhält eine Waare dagegen umgekehrt nur als das *Material*, *worin* der Werth einer andern Waare ausgedrückt wird.

Diese Unterscheidung ist getrübt durch eine charakteristische Eigenthümlichkeit des relativen Werthausdrucks in seiner einfachen oder ersten Form. Die Gleichung : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, oder *20 Ellen Leinwand* sind einen Rock werth, schliesst nämlich offenbar die identische Gleichung ein : *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*, oder *1 Rock* ist *20 Ellen Leinwand* werth. Der relative Werthausdruck der Leinwand, worin der Rock als Aequivalent figurirt, enthält also *rückbezüglich* den relativen Werthausdruck des Rocks, worin die Leinwand als Aequivalent figurirt.

Obgleich beide Bestimmungen der *Werthform* oder beide Darstellungsweisen des Waarenwerths als *Tauschwerth* nur *relativ* sind, *scheinen* beide nicht in demselben Grad relativ. Im *relativen Werth* der Leinwand : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, ist der *Tauschwerth* der Leinwand ausdrücklich als *ihre Beziehung auf eine andre Waare* dargestellt. Der Rock seinerseits ist zwar auch nur *Aequivalent*, so weit sich die Leinwand auf ihn als Erscheinungsform ihres eignen Werths und daher mit ihr unmittelbar *Austauschbares bezieht*. Nur *innerhalb* dieser Beziehung ist er Aequivalent. Aber er verhält sich passiv. Er ergreift keine Initiative. Er findet sich in Beziehung, weil sich auf ihn bezogen wird. Der Charakter, der ihm aus dem Verhältniss mit der Leinwand erwächst, erscheint daher nicht als Resultat *seiner Beziehung*, sondern ohne sein Zuthun vorhanden. Noch mehr. Die *bestimmte Art und Weise*, wie sich die Leinwand auf ihn bezieht, ist ganz dazu gemacht, es ihm „anzuthun“, wäre er auch noch so bescheiden und keineswegs das Produkt eines „tailor run mad with pride“. Die Leinwand bezieht sich nämlich auf den Rock als sinnlich existirende Materiatue der menschlichen Arbeit in abstracto und daher als *vorhandnen Werthkörper*. Er *ist* diess nur, weil und sofern sich die Leinwand in dieser bestimmten Weise auf ihn *bezieht*. Sein *Aequivalentsein* ist so zu sagen nur eine *Reflexionsbestimmung* der Leinwand. Aber es *scheint* grade umgekehrt. Einerseits giebt er sich selbst nicht die Mühe sich zu beziehn. Andererseits bezieht sich die Leinwand auf ihn, nicht um ihn zu etwas zu machen, sondern weil er ohne sie etwas ist. Das fertige Produkt der Beziehung der Leinwand auf den Rock, seine Aequivalentform, seine Bestimmtheit als unmittelbar austauschbarer Gebrauchswerth, scheint ihm daher auch *ausserhalb* der Beziehung zur Leinwand *dinglich* anzugehören, ganz wie etwa seine Eigenschaft warm zu halten. In der ersten oder einfachen Form des relativen Werths : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, ist dieser falsche Schein *noch nicht befestigt*, weil sie unmittelbar auch das Gegentheil aussagt, dass der Rock Aequivalent der Leinwand und dass jede der beiden Waaren diese Bestimmtheit nur besitzt, weil und sofern die andre sie zu ihrem relativen Werthausdruck macht .

In der einfachen Form des relativen Werths oder dem Ausdrucke der Aequivalenz *zweier* Waaren, ist die *Formentwicklung* des Werths für beide Waaren *gleichmässig*, obgleich jedesmal in *entgegengesetzter* Richtung. Der *relative Werthausdruck* ist

ferner mit Bezug auf jede der beiden Waaren *einheitlich*, denn die Leinwand stellt ihren Werth nur in *einer* Waare dar, dem Rocke und vice versa, aber für *beide* Waaren ist dieser Werthausdruck *doppelt*, verschieden für jede derselben. Endlich ist jede der beiden Waaren nur *Aequivalent* für die andre einzelne Waarenart, also nur *einzelnes Aequivalent*.

Solche Gleichung, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, oder zwanzig Ellen Leinwand *sind* einen Rock *werth*, drückt offenbar den Werth der Waare nur ganz beschränkt und einseitig aus. Vergleiche ich die Leinwand z. B., statt mit Röcken, mit andern Waaren, so erhalte ich auch *andre relative Werthausdrücke*, andre *Gleichungen*, wie *20 Ellen Leinwand = u Kaffee*, *20 Ellen Leinwand = v Thee* u. s. w. Die Leinwand hat *eben so viele verschiedene relative Werthausdrücke*, als es von ihr verschiedene Waaren giebt und die Zahl ihrer relativen Werthausdrücke wächst beständig mit der Zahl neu auftretender Waarenarten .

Die erste Form *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* gab *zwei relative Ausdrücke* für den Werth *zweier* Waaren. Diese zweite Form giebt für *den Werth derselben Waare* die bunteste Mosaik relativer Ausdrücke. Auch scheint weder für den Ausdruck der Werthgrösse irgend etwas gewonnen, denn in *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* ist die *Werthgrösse* der Leinwand, die ja in jedem Ausdrucke dieselbe bleibt, eben so erschöpfend dargestellt als in *20 Ellen Leinwand = u Thee* u. s. w., noch für die Formbestimmung des *Aequivalents*, denn in *20 Ellen Leinwand = u Kaffee* u. s. w., sind Kaffee u. s. w. nur *einzelne Aequivalente*, ganz wie es der Rock war.

Dennoch birgt diese zweite Form eine wesentliche Fortentwicklung. Es liegt darin nämlich nicht nur, dass die Leinwand ihren Werth zufällig bald in Röcken ausdrückt, bald in Kaffee u. s. w., sondern dass sie ihn *sowohl* in Röcken *als* in Kaffee u. s. w. ausdrückt, *entweder* in *dieser* Waare *oder* jener *oder* der dritten u. s. w. Die Weiterbestimmung zeigt sich, sobald diese zweite oder *entfaltete Form des relativen Werthausdrucks* in ihrem *Zusammenhang* dargestellt wird. Wir erhalten dann :

II. *Zweite oder entfaltete Form des relativen Werths* : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* *oder = u Kaffee* *oder = v Thee* *oder = x Eisen* *oder = y Weizen* *oder = u. s. w.* u. s. w. *z Waare A = u Waare B* *oder = v Waare C* *oder = w Waare D* *oder = x Waare E* *oder = y Waare F* *oder = u. s. w.*

Zunächst bildet offenbar die erste Form das *Grundelement* der zweiten, denn letztere besteht aus vielen einfachen relativen Werthausdrücken, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, *20 Ellen Leinwand = u Kaffee* u. s. w.

In der ersten Form: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* kann es zufällige Thatsache scheinen, dass diese zwei Waaren in diesem *bestimmten quantitativen Verhältnisse* austauschbar sind. In der zweiten Form leuchtet dagegen sofort ein von der zufälligen Erscheinung wesentlich unterschiedner und sie bestimmender Hintergrund durch. Der Werth der Leinwand bleibt gleich gross, ob in Rock oder Kaffee oder Eisen u. s. w. dargestellt, in zahllos verschiedenen Waaren, den verschiedensten Besitzern angehörig. Das zufällige Verhältniss zweier individueller Waarenbesitzer fällt fort. Es wird offenbar, dass nicht der Austausch die Werthgrösse der Waare, sondern umgekehrt die Werthgrösse der Waare ihre Austauschverhältnisse regulirt.

In dem Ausdruck : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* galt der Rock als Erscheinungsform der *in der Leinwand* vergegenständlichten Arbeit. So wurde die in der Leinwand enthaltene Arbeit der im Rock enthaltnen gleichgesetzt und daher als gleichartige *menschliche* Arbeit bestimmt. Indess trat diese Bestimmung nicht *ausdrücklich* hervor. Unmittelbar setzt die erste Form die in der Leinwand enthaltne Arbeit nur der

Schneiderarbeit gleich. Anders die zweite Form. In der endlosen, stets verlängerbaren Reihe ihrer relativen Werthausdrücke bezieht sich die Leinwand auf alle möglichen Waarenkörper als blosse Erscheinungsformen der in ihr selbst enthaltenen Arbeit. Hier ist der Leinwandwerth daher erst wahrhaft dargestellt als *Werth*, d. h. *Krystall menschlicher Arbeit überhaupt*.

Die zweite Form besteht aus einer *Summe* von lauter Gleichungen der ersten Form. Jede dieser Gleichungen, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* schliesst aber auch die Rückbeziehung ein : *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*, wo der Rock seinen Werth in der Leinwand und eben dadurch die Leinwand als Aequivalent darstellt. Da diess nun von jedem der zahllosen relativen Werthausdrücke der Leinwand gilt, erhalten wir :

III. *Dritte, umgekehrte oder rückbezogene zweite Form des relativen Werths :*

1 Rock = 20 Ellen Leinwand.
u Kaffee = 20 Ellen Leinwand.
v Thee = 20 Ellen Leinwand.
x Eisen = 20 Ellen Leinwand.
y Weizen = 20 Ellen Leinwand.
u. s. w. = 20 Ellen Leinwand.

Der *relative Werthausdruck* der Waaren kehrt hier zurück in seiner ursprünglichen Gestalt : 1 Rock = 20 Ellen Leinwand. Jedoch ist diese einfache Gleichung jetzt weiter entwickelt. Ursprünglich enthielt sie nur, dass der *Rockwerth* durch seinen Ausdruck in einer *andern* Waare eine vom *Gebrauchswerth* Rock oder dem *Rockkörper selbst unterschiedne* und *unabhängige Form* erhält. Jetzt stellt dieselbe Form den Rock auch *allen andern Waaren* gegenüber *als Werth* dar und ist daher seine allgemein gültige Werthform. Nicht nur der Rock, sondern Kaffee, Eisen, Weizen, kurz alle andern Waaren drücken ihren Werth jetzt im *Material Leinwand* aus. Alle stellen sich so einander als *dieselbe Materiatur menschlicher Arbeit* dar. Sie sind nur noch *quantitativ* verschieden, wesswegen 1 Rock, u Kaffee, x Eisen u. s. w., d. h. *verschiedne Quanta* dieser verschiedenen Dinge = 20 Ellen Leinwand, gleich *demselben Quantum* vergegenständlichter menschlicher Arbeit. Durch ihren *gemeinschaftlichen* Werthausdruck im Material Leinwand *unterscheiden* sich also alle Waaren als *Tauschwerthe* von ihren eignen *Gebrauchswerthen* und beziehn sich zugleich auf einander als *Werthgrössen*, setzen sich *qualitativ gleich* und *vergleichen* sich *quantitativ*. Erst in diesem *einheitlichen* relativen Werthausdruck *erscheinen* sie alle für einander als Werthe und erhält ihr Werth daher erst seine entsprechende *Erscheinungsform als Tauschwerth*. Im Unterschied zur *entfalteten* Form des relativen Werths (Form II), die den Werth einer Waare im Umkreis *aller andern* Waaren darstellt, nennen wir diesen *einheitlichen* Werthausdruck die *allgemeine relative Werthform*.

In der *Form II* : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = x Eisen u. s. w., worin die Leinwand *ihren relativen Werthausdruck* entfaltet, bezieht sie sich auf jede einzelne Waare, Rock, Kaffee u. s. w. als ein *besondres Aequivalent* und auf alle zusammen als den *Umkreis ihrer besondern Aequivalentformen*. Ihr gegenüber gilt keine einzelne Waarenart noch als Aequivalent schlechthin, wie im *einzelnen* Aequivalent, sondern nur als *besondres Aequivalent*, wovon das eine das andre ausschliesst. In der Form III, welche die rückbezogene zweite Form und also in ihr eingeschlossen ist, erscheint die Leinwand dagegen als die *Gattungsform* des Aequivalents für alle andern Waaren. Es ist als ob neben und ausser Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppirt die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien u. s. w. des Thierreichs bilden, auch noch

das *Thier* existirte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein *Allgemeines*, wie *Thier*, *Gott* u. s. w. Wie die Leinwand daher *einzelnes Aequivalent* wurde, dadurch dass sich *eine* andre Waare auf sie als Erscheinungsform des Werths bezog, so wird sie als allen Waaren gemeinschaftliche Erscheinungsform des Werths das *allgemeine Aequivalent*, *allgemeiner Werthleib*, *allgemeine Materiatur der abstrakten menschlichen Arbeit*. Die in ihr materialisirte *besondere* Arbeit gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform* der menschlichen Arbeit, als *allgemeine Arbeit*.

Bei der Darstellung des Werths der Waare A in der Waare B, wodurch die Waare B *einzelnes Aequivalent* wird, war es gleichgültig, von welcher *besondern* Sorte die Waare B. Nur musste die Körperlichkeit der Waare B *andrer* Art sein als die der Waare A, daher auch Produkt *andrer nützlicher Arbeit*. Indem der Rock seinen Werth in Leinwand darstellte, bezog er sich auf Leinwand als *die verwirklichte menschliche Arbeit*, und eben dadurch auf *Leinweberei* als die *Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit*, aber die *besondere* Bestimmtheit, welche Leinweberei von andern Arbeitsarten *unterscheidet*, war durchaus gleichgültig. Sie musste nur *andrer* Art sein als die Schneiderarbeit und im übrigen eine *bestimmte* Arbeitsart. Anders sobald die Leinwand *allgemeines Aequivalent* wird. Dieser Gebrauchswerth in seiner *besondern* Bestimmtheit, wodurch er *Leinwand* im Unterschied von allen andern Waarenarten, Kaffee, Eisen u. s. w., wird jetzt die allgemeine Werthform aller andern Waaren und daher *allgemeines Aequivalent*. Die in ihm dargestellte *besondere* nützliche Arbeitsart gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit*, als *allgemeine Arbeit*, grade soweit sie Arbeit von *besonderer* Bestimmtheit ist, *Leinweberei* im Unterschied nicht nur von Schneiderarbeit, sondern von Kaffeebau, Minenarbeit und *allen* andern Arbeitsarten. Umgekehrt gelten alle andern Arbeitsarten, im *relativen Werthausdruck* der Leinwand, des allgemeinen Aequivalents (*Form II*), nur noch als *besondere Verwirklichungsformen* der menschlichen Arbeit.

Als *Werthe* sind die Waaren Ausdrücke *derselben Einheit*, der abstrakten menschlichen Arbeit. In der Form des *Tauschwerths* erscheinen sie einander als *Werthe* und *beziehn* sich auf einander *als Werthe*. Sie beziehn sich damit zugleich auf die abstrakte menschliche Arbeit als ihre *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*. Ihr *gesellschaftliches* Verhältniss besteht ausschliesslich darin einander als nur quantitativ verschiedene, aber qualitativ gleiche und daher durch einander ersetzbare und mit einander vertauschbare Ausdrücke dieser ihrer gesellschaftlichen Substanz zu gelten. Als nützliches Ding besitzt eine Waare gesellschaftliche Bestimmtheit, soweit sie Gebrauchswerth für andre ausser ihrem Besitzer ist, also gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigt. Aber gleichgültig, auf wessen Bedürfnisse ihre nützlichen Eigenschaften sie beziehn, sie wird durch dieselben immer nur auf *menschliche Bedürfnisse bezogener Gegenstand*, nicht Waare für *andre Waaren*. Nur was blosser Gegenstände in *Waaren* verwandelt, kann sie *als Waaren* auf einander beziehn und daher in *gesellschaftlichen* Rapport setzen. Es ist diess aber ihr *Werth*. Die *Form*, worin sie sich als *Werthe*, als menschliche Arbeitsgallerte *gelten*, ist daher ihre *gesellschaftliche Form*. *Gesellschaftliche Form* der Waare und *Werthform* oder *Form der Austauschbarkeit* sind also eins und dasselbe. Ist die Naturalform einer Waare zugleich Werthform, so besitzt sie die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* mit andern Waaren und daher *unmittelbar gesellschaftliche Form*.

Die *einfache relative Werthform (Form I)* I Rock = 20 Ellen Leinwand unterscheidet sich von der *allgemeinen relativen Werthform* I Rock = 20 Ellen Leinwand nur dadurch, dass diese Gleichung jetzt ein Glied der Reihe bildet

I Rock = 20 Ellen Leinwand

u Kaffee = 20 Ellen Leinwand

v Thee = 20 Ellen Leinwand

u. s. w.

Sie unterscheidet sich also in der That nur dadurch, dass die Leinwand aus einem *einzelnen* zum *allgemeinen Aequivalent* fortentwickelt ist. Wenn also im *einfachen* relativen Werthausdrucke nicht die Waare, die ihre *Werthgrösse* ausdrückt, sondern die *Waare, worin* Werthgrösse ausgedrückt wird, die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit*, Aequivalentform, also *unmittelbar gesellschaftliche Form* erhält, so gilt dasselbe für den allgemeinen relativen Werthausdruck. Aber in der einfachen relativen Werthform ist dieser Unterschied nur noch formell und verschwindend.

Wenn in I Rock = 20 Ellen Leinwand der Rock seinen Werth relativ, nämlich in Leinwand ausdrückt und die Leinwand dadurch Aequivalentform erhält, so schliesst dieselbe Gleichung unmittelbar die Rückbeziehung ein : 20 Ellen Leinwand = I Rock, worin der Rock die Aequivalentform erhält und der Werth der Leinwand relativ ausgedrückt wird. Diese gleichmässige und gegenseitige Entwicklung der Werthform beider Waaren als relativer Werth und als Aequivalent findet jetzt nicht länger statt. Wird die allgemeine relative Werthform I Rock = 20 Ellen Leinwand, wo die Leinwand *allgemeines Aequivalent*, umgekehrt in 20 Ellen Leinwand = I Rock, so wird der Rock dadurch nicht allgemeines Aequivalent für alle andern Waaren, sondern nur ein besondres Aequivalent der Leinwand. *Allgemein* ist die relative Werthform des Rocks nur, weil sie zugleich die relative Werthform aller andern Waaren. Was vom Rock, gilt vom Kaffee u. s. w. Es folgt daher, dass die allgemeine relative Werthform der Waaren sie selbst von der allgemeinen Aequivalentform *ausschliesst*. Umgekehrt ist eine Waare, wie Leinwand, sobald sie die allgemeine Aequivalentform besitzt, von der allgemeinen relativen Werthform ausgeschlossen. Die allgemeine, mit den andern Waaren einheitliche relative Werthform der Leinwand wäre : 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand. Diess ist aber eine Tautologie, welche die *Werthgrösse* dieser in allgemeiner Aequivalentform und daher in stets austauschbarer Form befindlichen Waare nicht ausdrückt. Vielmehr wird die *entfaltete relative Werthform* : 20 Ellen Leinwand = I Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = u. s. w. jetzt zum *specifischen* relativen Werthausdrucke des allgemeinen Aequivalents.

In dem allgemeinen relativen Werthausdruck der Waaren besitzt jede Waare, Rock, Kaffee, Thee u. s. w. eine von ihrer Naturalform verschiedene *Werthform*, nämlich die Form Leinwand. Und eben in dieser Form beziehn sie sich auf einander als Austauschbare und in quantitativ bestimmten Verhältnissen Austauschbare, denn wenn I Rock = 20 Ellen Leinwand, u Kaffee — 20 Ellen Leinwand u. s. w., so ist auch I Rock = u Kaffee u. s. w. Indem alle Waaren sich in einer und derselben Waare als Werthgrössen bespiegeln, widerspiegeln sie sich wechselseitig als Werthgrössen. Aber die Naturalformen, die sie als Gebrauchsgegenstände besitzen, gelten ihnen wechselseitig nur auf diesem Umweg, also nicht unmittelbar als Erscheinungsformen des Werths. Sowie sie unmittelbar sind, sind sie daher nicht unmittelbar austauschbar. Sie besitzen also nicht die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* für einander oder ihre *gesellschaftlich gültige Form* ist eine *vermittelte*. Umgekehrt. Indem alle andern Waaren auf Leinwand als Erscheinungsform des Werths sich beziehen, wird die Naturalform der Leinwand die *Form ihrer unmittelbaren*

Austauschbarkeit mit allen Waaren, daher *unmittelbar* ihre *allgemein gesellschaftliche Form*.

Eine Waare erhält nur die *allgemeine Aequivalentform*, weil und sofern sie allen andern Waaren zur Darstellung ihrer *allgemeinen relativen*, daher *nicht unmittelbaren* Werthform dient. Waaren müssen sich aber relative Werthform überhaupt geben, weil ihre Naturalformen nur ihre Gebrauchswerthformen, und sie müssen sich einheitliche, daher allgemeine relative Werthform geben, um sich alle als Werthe, als gleichartige Gallerten menschlicher Arbeit auf einander zu beziehen. *Eine* Waare befindet sich daher nur in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen andern Waaren und daher in *unmittelbar gesellschaftlicher Form*, weil und sofern *alle andern Waaren* sich *nicht* darin befinden, oder weil die Waare überhaupt sich von Haus aus *nicht* in *unmittelbar austauschbarer* oder *gesellschaftlicher Form* befindet, indem ihre unmittelbare Form die Form ihres Gebrauchswerths, nicht ihres Werthes.

Man sieht es der Form *allgemeiner unmittelbarer Austauschbarkeit* in der That keineswegs an, dass sie eine *gegensätzliche* Waarenform ist, von der Form *nicht unmittelbarer Austauschbarkeit* ebenso unzertrennlich, wie die Positivität eines Magnetpols von der Negativität des andern. Man kann sich daher einbilden, man könne allen Waaren zugleich den Stempel *unmittelbarer Austauschbarkeit* aufdrücken, wie man sich auch einbilden kann, man könne alle Arbeiter zu *Kapitalisten* machen. In der That aber sind *allgemeine relative Werthform* und *allgemeine Aequivalentform* die gegensätzlichen, sich wechselweis voraussetzenden und wechselweis abstossenden Pole *derselben* gesellschaftlichen Form der Waaren

Als *unmittelbar gesellschaftliche Materiatu*r der Arbeit ist die Leinwand, das allgemeine Aequivalent, *Materiatu*r *unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit*, während die andern Waarenkörper, welche ihren Werth in Leinwand darstellen, *Materiatu*ren *nicht unmittelbar gesellschaftlicher* Arbeiten sind.

In der That sind alle Gebrauchswerthe nur Waaren, weil *Produkte von einander unabhängiger Privatarbeiten*, Privatarbeiten, die jedoch als besondere, wenn auch verselbständigte, Glieder des naturwüchsigen Systems der *Theilung der Arbeit* stofflich von einander abhängen. Sie hängen so gesellschaftlich zusammen grade durch ihre *Verschiedenheit*, ihre *besondere Nützlichkeit*. Eben desswegen produciren sie qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe. Wenn nicht, so würden diese Gebrauchswerthe nicht zu Waaren für einander. Andererseits macht diese verschiedene nützliche Qualität Produkte noch nicht zu Waaren. Producirt eine bäuerliche Familie für ihren eignen Consum Rock und Leinwand und Weizen, so treten diese Dinge der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waaren. Wäre die Arbeit *unmittelbar gesellschaftliche*, d. h. gemeinsame Arbeit, so erhielten die Produkte den *unmittelbar gesellschaftlichen* Charakter eines Gemeinprodukts für ihre Producenten, aber nicht den Charakter von Waaren für einander. Indess haben wir hier nicht weit zu suchen, worin die *gesellschaftliche Form* der in den Waaren enthaltenen und von einander unabhängigen *Privatarbeiten* besteht. Sie ergab sich bereits aus der Analyse der Waare. Ihre gesellschaftliche Form ist ihre Beziehung auf einander als *gleiche Arbeit*, also, da die *Gleichheit toto coelo verschieden*er Arbeiten nur in einer *Abstraktion von ihrer Ungleichheit* bestehen kann, ihre Beziehung auf einander als *menschliche Arbeit* überhaupt, *Verausgaben menschlicher Arbeitskraft*, was alle menschlichen Arbeiten, welches immer ihr Inhalt und ihre Operationsweise, in der That *sind*. In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiedenen

Individuen auch als menschliche auf einander bezogen, aber hier gilt diese *Beziehung selbst* als die *spezifisch gesellschaftliche Form* der Arbeiten. Nun besitzt aber keine dieser Privatarbeiten in ihrer Naturalform diese spezifisch gesellschaftliche Form abstrakter menschlicher Arbeit, so wenig wie die Waare in ihrer Naturalform die gesellschaftliche Form blosser Arbeitsgallerte, oder des Werthes, besitzt. Dadurch aber dass die Naturalform einer Waare, hier der Leinwand, allgemeine Aequivalentform wird, weil sich alle andern Waaren auf dieselbe als Erscheinungsform ihres eignen Werthes beziehen, wird auch die Leinweberei zur allgemeinen Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit oder zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Der Massstab der „Gesellschaftlichkeit“ muss aus der Natur der jeder Produktionsweise eigenthümlichen Verhältnisse, nicht aus ihr fremden Vorstellungen entlehnt werden. Wie vorhin gezeigt ward, dass die Waare von Natur die unmittelbare Form allgemeiner Austauschbarkeit ausschliesst und die allgemeine Aequivalentform daher nur *gegensätzlich* entwickeln kann, so gilt dasselbe für die in den Waaren steckenden Privatarbeiten. Da sie *nicht unmittelbar gesellschaftliche Arbeit* sind, so ist erstens die *gesellschaftliche Form* eine von den Naturalformen der wirklichen nützlichen Arbeiten unterschiedne, ihnen fremde, und abstrakte Form, und zweitens erhalten alle Arten Privatarbeit ihren *gesellschaftlichen* Charakter nur *gegensätzlich*, indem sie alle einer ausschliesslichen Art Privatarbeit, hier der Leinweberei, *gleichgesetzt* werden. Dadurch wird letztere die unmittelbare und allgemeine Erscheinungsform abstrakter menschlicher Arbeit und so Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Sie stellt sich daher auch unmittelbar in einem gesellschaftlich geltenden und allgemein austauschbaren Produkt dar.

Der Schein, als ob die Aequivalentform einer Waare aus ihrer eignen dinglichen Natur entspringe, statt blosser Reflex der Beziehungen der andern Waaren zu sein, befestigt sich mit der Fortbildung des *einzelnen* Aequivalents zum *allgemeinen*, weil die gegensätzlichen Momente der Werthform sich nicht mehr *gleichmässig* für die auf einander bezogenen Waaren entwickeln, weil die allgemeine Aequivalentform eine Waare als etwas ganz apartes von allen andern Waaren scheidet und endlich weil diese ihre Form in der That nicht mehr das Produkt der Beziehung irgend einer *einzelnen* andern Waare ist.

Indess ist auf unserm jetzigen Standpunkt das allgemeine Aequivalent noch keineswegs verknöchert. Wie wurde in der That die Leinwand in das allgemeine Aequivalent verwandelt? Dadurch, dass sie ihren Werth erst in einer einzelnen Waare (Form I), dann in allen andern Waaren der Reihe nach *relativ* darstellte (Form II), und so *rückbezüglich* alle andern Waaren in ihrer ihre Werthe relativ darstellten (Form III). Der einfache relative Werthausdruck war der Keim, woraus sich die allgemeine Aequivalentform der Leinwand entwickelte. Innerhalb dieser Entwicklung ändert sie die Rolle. Sie beginnt damit, ihre Werthgrösse in *einer* andern Waare darzustellen und endet damit zum Material für den Werthausdruck *aller* andern Waaren zu dienen. Was von der Leinwand, gilt von jeder Waare. In ihrem entfalteten relativen Werthausdrucke (Form II), der nur aus ihren *vielen, einfachen* Werthausdrücken besteht, figurirt die Leinwand noch nicht als allgemeines Aequivalent. Vielmehr bildet hier jeder andre Waarenkörper *ihr Aequivalent*, ist daher unmittelbar austauschbar mit ihr und kann also die Stelle mit ihr wechseln.

Wir erhalten daher schliesslich :

Form IV:

20 Ellen Leinwand = l Rock oder = u Kaffee oder = v Thee oder = x Eisen oder = y Weizen oder = u. s. w.

l Rock = 20 Ellen Leinwand oder = u Kaffee oder = v Thee oder = x Eisen oder = y Weizen oder = u. s. w.

u Kaffee = 20 Ellen Leinwand oder = l Rock oder = v Thee oder = x Eisen oder = y Weizen oder = u. s. w.

v Thee = u. s. w.

Aber jede dieser Gleichungen *rückbezogen* ergibt Rock, Kaffee, Thee u. s. w. als allgemeines Aequivalent, daher den Werthausdruck in Rock, Kaffee, Thee u. s. w. als allgemeine relative Werthform aller andern Waaren. Die allgemeine Aequivalentform kommt immer nur einer Waare zu im Gegensatz zu allen andern Waaren ; aber sie kommt jeder Waare im Gegensatz zu allen andern zu. Stellt aber jede Waare ihre eigne Naturalform allen andern Waaren gegenüber als allgemeine Aequivalentform, so schliessen alle Waaren alle von der allgemeinen Aequivalentform aus und daher sich selbst von der gesellschaftlich gültigen Darstellung ihrer Werthgrössen.

Man sieht : die Analyse der Waare ergibt alle *wesentlichen* Bestimmungen der *Werthform* und die *Werthform* selbst in ihren gegensätzlichen Momenten, die *allgemeine relative Werthform*, die *allgemeine Aequivalentform*, endlich die nie abschliessende *Reihe einfacher relativer Werthausdrücke*, welche erst eine Durchgangsphase in der Entwicklung der *Werthform* bildet, um schliesslich in die *specifisch relative Werthform des allgemeinen Aequivalents* umzuschlagen. Aber die

Analyse der Waare ergab diese Formen als *Waarenformen* überhaupt, die also auch jeder Waare zukommen, nur *gegensätzlich*, so dass wenn die Waare A sich in der *einen* Formbestimmung befindet, die Waaren B, C u. s. w. ihr gegenüber die *andere* annehmen. Das entscheidend Wichtige aber war den inneren nothwendigen Zusammenhang zwischen *Werthform*, *Werthsubstanz* und *Werthgrösse* zu entdecken, d. h. *ideell* ausgedrückt, zu beweisen, dass die *Werthform* aus dem *Werthbegriff* entspringt .

Eine *Waare* scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, dass sie ein sehr vertracktes Ding ist, voller metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Als blosser *Gebrauchswerth* ist sie ein sinnliches Ding, woran nichts Mysteriöses, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, dass ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigen oder dass sie erst als *Produkt* menschlicher Arbeit diese Eigenschaften erhält. Es liegt absolut nichts räthselhaftes darin, dass der Mensch durch seine Thätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z. B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er *als Waare* auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen andern Waaren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne .

Der mystische Charakter der Waare entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswerth. Er entspringt ebensowenig aus den *Werthbestimmungen*, für sich selbst betrachtet. Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Thätigkeiten sein mögen, es ist eine *physiologische* Wahrheit, dass sie Funktionen eines specifisch *menschlichen* Organismus im Unterschied von *andern* Organismen sind, und dass jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich

Verausgabe von *menschlichem* Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. ist. Was zweitens der Bestimmung der Werthgrösse zu Grunde liegt, die *Zeitdauer* jener Verausgabe oder die *Quantität* der Arbeit, so ist die *Quantität* sogar sinnfällig von der *Qualität* der Arbeit unterscheidbar. In allen Zuständen musste die *Arbeitszeit*, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessiren, obgleich nicht gleichmässig auf verschiedenen Entwicklungsstufen. Endlich, sobald die Menschen in irgend einer Weise für einander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine *gesellschaftliche* Form.

Nehmen wir den Robinson auf seiner Insel. Bescheiden, wie er von Haus aus ist, hat er doch verschiedenartige Bedürfnisse zu befriedigen und muss daher *nützliche Arbeiten verschiedener Art* verrichten, Werkzeuge machen, Möbel fabriciren, Lama zähmen, fischen, jagen u. s. w. Vom Beten u. dgl. sprechen wir hier nicht, da unser Robinson daran sein Vergnügen findet und derartige Thätigkeit als Erholung betrachtet. Trotz der Verschiedenheit seiner produktiven Funktionen weiss er, dass sie nur verschiedene Bethätigungsformen desselben Robinson, also nur verschiedene Weisen *menschlicher* Arbeit sind. Die Noth selbst zwingt ihn, seine *Zeit* genau zwischen seinen verschiedenen Funktionen zu vertheilen. Ob die eine mehr, die andre weniger Raum in seiner Gesamthätigkeit einnimmt, hängt ab von der grössern oder geringern Schwierigkeit, die zur Erzielung des bezweckten Nutzeffekts zu überwinden ist. Die Erfahrung lehrt ihm das und unser Robinson, der Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder aus dem Schiffbruch gerettet, beginnt als guter Engländer bald Buch über sich selbst zu führen. Sein Inventarium enthält ein Verzeichniss der Gebrauchsgegenstände, die er besitzt, der *verschiednen* Verrichtungen, die zu ihrer Produktion erheischt sind, endlich der *Arbeitszeit*, die ihm bestimmte Quanta dieser verschiedenen Produkte im Durchschnitt kosten. Alle Beziehungen zwischen Robinson und den Dingen, die seinen selbstgeschaffnen Reichthum bilden, sind hier so einfach und durchsichtig, dass selbst Herr M. Wirth sie ohne besondre Geistesanstrengung verstehn dürfte. Und dennoch sind darin alle wesentlichen Bestimmungen des *Werths* enthalten.

Setzen wir nun an die Stelle Robinson's einen Verein freier Menschen, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewusst als *eine* gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinson's Arbeit wiederholen sich, nur *gesellschaftlich*, statt *individuell*. Ein wesentlicher Unterschied tritt jedoch ein. Alle Produkte Robinson's waren sein ausschliesslich persönliches Produkt und daher unmittelbar Gebrauchsgegenstände *für* ihn. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein *gesellschaftliches* Produkt. Ein Theil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Theil wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muss daher unter sie *vertheilt* werden. Die *Art* dieser Vertheilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Waarenproduktion setzen wir voraus, der Antheil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine *Arbeitszeit*. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmässige Vertheilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Mass des individuellen Antheils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Theil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der

Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten blieben hier durchsichtig einfach, in der Produktion sowohl als in der Distribution.

Woher also der räthselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es die *Form der Waare* annimmt ?

Wenn die Menschen ihre Produkte auf einander *als Werthe* beziehn, sofern diese Sachen für *bloss sachliche Hüllen* gleichartig menschlicher Arbeit gelten, so liegt darin zugleich umgekehrt, dass ihre verschiedenen Arbeiten nur als gleichartige menschliche Arbeit gelten in *sachlicher Hülle*. Sie beziehn ihre verschiedenen Arbeiten auf einander als menschliche Arbeit, indem sie ihre *Produkte auf einander als Werthe* beziehn. Die persönliche Beziehung ist versteckt durch die *sachliche* Form. Es steht daher dem Werth nicht auf der Stirn geschrieben, *was er ist*. Um ihre Produkte auf einander als Waaren zu beziehn, sind die Menschen gezwungen, ihre verschiedenen Arbeiten abstrakt menschlicher Arbeit gleichzusetzen. Sie wissen das nicht, aber sie *thun* es, indem sie das materielle Ding auf die Abstraktion *Werth* reduciren. Es ist diess eine naturwüchsige und daher bewusstlos instinktive Operation ihres Hirns, die aus der besondern Weise ihrer materiellen Produktion und den Verhältnissen, worin diese Produktion sie versetzt, nothwendig herauswächst. Erst ist ihr Verhältniss praktisch da. Zweitens aber, weil sie Menschen sind, ist *ihr Verhältniss als Verhältniss für sie da*. Die Art, wie es für sie da ist, oder sich in ihrem Hirn reflektirt, entspringt aus der Natur des Verhältnisses selbst. Später suchen sie durch die Wissenschaft hinter das Geheimniss ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung eines Dings *als Werth* ist *ihr* Produkt, so gut wie die Sprache. Was nun ferner die *Werthgrösse* betrifft, so werden die unabhängig von einander betriebenen, aber, weil Glieder der *naturwüchsigen Theilung der Arbeit*, allseitig von einander abhängigen Privatarbeiten dadurch fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Mass reducirt, dass sich in den zufälligen und stets schwankenden *Austauschverhältnissen ihrer Produkte* die zu deren Produktion gesellschaftlich nothwendige *Arbeitszeit* als regelndes *Naturgesetz* gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt. Die Bestimmung der Werthgrösse durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Waarenwerthe verstecktes Geheimniss. Die eigne gesellschaftliche Bewegung der Produzenten besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Controle sie stehn, statt sie zu controliren. Was nun endlich die *Werthform* betrifft, so ist es ja grade diese Form, welche die gesellschaftlichen Beziehungen der Privatarbeiter und daher die gesellschaftlichen Bestimmtheiten der Privatarbeiten *sachlich verschleiert*, statt sie zu offenbaren. Wenn ich sage, Rock, Stiefel u. s. w. beziehn sich auf Leinwand als allgemeine Materiatur abstrakter menschlicher Arbeit, so springt die Verrücktheit dieses Ausdrucks ins Auge. Aber wenn die Produzenten von Rock, Stiefel u. s. w. diese Waaren auf die Leinwand als *allgemeines Aequivalent* beziehn, erscheint ihnen die gesellschaftliche Beziehung ihrer Privatarbeiten genau in dieser verrückten *Form*.

Derartige Formen bilden eben die *Kategorien* der bürgerlichen Oekonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für Produktionsverhältnisse *dieser historisch bestimmten* gesellschaftlichen Produktionsweise.

Die Privatproduzenten treten erst in gesellschaftlichen Contact vermittelt ihrer Privatprodukte, der Sachen. Die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Arbeiten *sind* und *erscheinen* daher nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der

Materialien. Karl Marx: Das Kapital (Erstauflage). Erstes Kapitel. Waare und Geld.
Aus: http://pagesperso-orange.fr/dumauvaiscote/Das%20Kapital_Kap1_1867.htm

Personen in ihren Arbeiten, sondern als *sachliche Verhältnisse* der Personen oder *gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen*. Die erste und allgemeinste Darstellung der Sache als eines *gesellschaftlichen Dings* ist aber die Verwandlung des *Arbeitsprodukts* in *Waare*.

Der Mysticismus der Waare entspringt also daraus, dass den Privatproduzenten die *gesellschaftlichen* Bestimmungen ihrer *Privatarbeiten* als *gesellschaftliche Naturbestimmtheiten der Arbeitsprodukte*, dass die *gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse der Personen* als *gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen* zu einander und zu den Personen erscheinen. Die Verhältnisse der Privatarbeiter zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit *vergegenständlichen* sich ihnen gegenüber und existieren daher für sie in den *Formen von Gegenständen*. Für eine Gesellschaft von Waarenproduzenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als *Waaren*, also als *Werthen* zu verhalten, und in dieser *sachlichen* Form ihre Privatarbeiten auf einander zu beziehen als *gleiche menschliche Arbeit*, ist das *Christentum*, mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus u. s. w., die entsprechendste *Religionsform*. In den altasiatischen, antiken u. s. w. Produktionsweisen spielt die Verwandlung des Produkts in Waare, und daher das Dasein der Menschen als Waarenproduzenten, eine untergeordnete Rolle, die jedoch um so bedeutender wird, je mehr die Gemeinwesen in das Stadium ihres Untergangs treten. Eigentliche Handelsvölker existieren nur in den Intermundien der alten Welt, wie Epikurs Götter, oder wie Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Jene alten gesellschaftlichen Produktionsorganismen sind ausserordentlich viel einfacher und durchsichtiger als der bürgerliche, aber sie beruhen entweder auf der Unreife des individuellen Menschen, der sich von der Nabelschnur des natürlichen Gattungszusammenhangs mit Andern noch nicht losgerissen hat, oder auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen. Sie sind bedingt durch eine niedrige Entwicklungsstufe der Produktivkräfte der Arbeit

und entsprechend befangene Verhältnisse der Menschen innerhalb ihres materiellen Lebenserzeugungsprozesses, daher zueinander und zur Natur. Diese wirkliche Befangenheit spiegelt sich ideell wieder in den alten Natur- und Volksreligionen. Der *religiöse Widerschein* der wirklichen Welt kann nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zu einander und zur Natur darstellen. Die Verhältnisse können sich aber nur als das darstellen, was sie sind. Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d. h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewusster planmässiger Controle steht. Dazu ist jedoch eine materielle Grundlage der Gesellschaft erheischt oder eine Reihe materieller Existenzbedingungen, welche selbst wieder das naturwüchsige Produkt einer langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte sind.

Die politische Oekonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Werh und Werthgrösse analysirt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum sich die Arbeit *im Werth* und das Mass der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der *Werthgrösse* darstellt? Formen, denen es auf der Stirn geschrieben steht, dass sie einer Gesellschaftsformation angehören, worin der Produktionsprozess die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozess bemeistert, gelten ihrem bürgerlichen Bewusstsein für eben so selbstverständliche Naturnothwendigkeit als die produktive

Materialien. Karl Marx: Das Kapital (Erstaufgabe). Erstes Kapitel. Waare und Geld.
Aus: http://pagesperso-orange.fr/dumauvaiscote/Das%20Kapital_Kap1_1867.htm

Arbeit selbst. Vorbürgerliche Formen des gesellschaftlichen Produktionsorganismus werden daher von ihr behandelt, wie etwa von den Kirchenvätern vorchristliche Religionen .

Wie sehr ein Theil der Oekonomen von dem der Waarenwelt anklebenden Fetischismus oder dem *gegenständlichen* Schein der *gesellschaftlichen* Arbeitsbestimmungen getäuscht wird, beweist u. a. der langweilig abgeschmackte Zank über die *Rolle der Natur* in der Bildung des Tauschwerths. Da Tauschwerth eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff enthalten als etwa der *Wechselkurs*.

Als allgemeinste und unentwickeltste Form der bürgerlichen Produktion, welche desswegen auch schon in früheren Produktionsperioden erscheint, obgleich nicht in derselben herrschenden, also charakteristischen Weise, war die *Waarenform* noch relativ leicht zu durchschauen. Aber konkretere Formen, wie das *Kapital* z. B. ? Der Fetischismus der klassischen Oekonomie wird hier handgreiflich.

Um jedoch nicht vorzugreifen, genüge hier noch ein Beispiel bezüglich der Waarenform selbst. Man hat gesehn, dass in der Beziehung von Waare auf Waare, z. B. von Stiefel auf Stiefelknecht, der Gebrauchswerth des Stiefelknechts, also die Nützlichkeit seiner wirklichen *dinglichen* Eigenschaften dem Stiefel durchaus gleichgültig ist. Nur als Erscheinungsform ihres eignen Werths interessirt die Stiefelwaare der Stiefelknecht. Könnten die Waaren also sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswerth mag den Menschen interessiren. Er kömmt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber *dinglich* zukömmt, ist unser Werth. Unser eigner Verkehr als Waarendinge beweist das. Wir beziehn uns nur als Tauschwerthe auf einander. Man höre nun, wie der Oekonom aus der Waarenseele heraus spricht : „*Werth* (Tauschwerth) ist *Eigenschaft der Dinge*, Reichthum (Gebrauchswerth) des Menschen. Werth in diesem Sinn schliesst nothwendig Austausch ein, Reichthum nicht .“ „Reichthum (Gebrauchswerth) ist ein Attribut des *Menschen*, *Werth ein Attribut der Waaren*. Ein Mensch oder ein Gemeinwesen ist *reich* ; eine Perle oder Diamant ist *werthvoll* ... Eine Perle oder Diamant *hat Werth als Perle oder Diamant* .“ Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwerth in Perle oder Diamant entdeckt. Unsere

Verfasser, die besondern Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, dass der Gebrauchswerth der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Tauschwerth ihnen als Sachen zukömmt. Was sie hierin bestätigt, ist der sonderbare Umstand, dass der Gebrauchswerth der Dinge sich für den Menschen *ohne Austausch* realisirt, also im unmittelbaren Verhältniss zwischen Ding und Mensch, ihr Werth umgekehrt nur *im Austausch*, d. h. in einem *gesellschaftlichen* Prozess. Wer erinnert sich hier nicht des guten Dogberry, der den Nachtwächter Seacoal belehrt : „Ein gut aussehender Mann zu sein, ist eine Gabe der *Umstände*, aber Lesen und Schreiben zu können, kömmt *von Natur*“.

Die Waare ist *unmittelbare Einheit von Gebrauchswert und Tauschwerth*, also zweier Entgegengesetzten. Sie ist daher ein unmittelbarer *Widerspruch*. Dieser Widerspruch muss sich entwickeln, sobald sie nicht wie bisher analytisch bald unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchswerths, bald unter dem Gesichtspunkt des Tauschwerths betrachtet, sondern als ein Ganzes wirklich auf andere Waaren bezogen wird. Die *wirkliche* Beziehung der Waaren aufeinander ist aber ihr *Austauschprozess*.

Herausgegeben von du mauvais côté
Korrektur 5, 25.09.2005

Materialien. Karl Marx: Das Kapital (Erstaufgabe). Erstes Kapitel. Waare und Geld.
Aus: http://pagesperso-orange.fr/dumauvaiscote/Das%20Kapital_Kap1_1867.htm

Fak-simile der ersten Ausgabe, 1867 * Fac-similé première édition, 1867
Andere Texte zu verfügen * Autres textes disponibles ici

Anmerkungen:

1. Karl Marx : „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Berlin 1859“, p. 4.
2. „Desire implies want ; it is the appetite of the mind, and as natural as hunger to the body... the greatest number (of things) have their value from supplying the wants of the mind.“ *Nicholas Barbon* : „A Discourse on coining the new money lighter, in answer to Mr. Locke's Considerations etc. London 1696“, p. 2, 3.
3. „Things have an intrinsick *vertue* (diess bei Barbon die spezifische Bezeichnung für *Gebrauchswerth*), which in all places have the same *vertue* ; as the loadstone to attract iron“ I. c. p. 16). Die Eigenschaft des Magnets, Eisen anzuziehen, wurde erst nützlich, sobald man vermittelst derselben die magnetische Polarität entdeckt hatte.
4. „The *natural worth* of anything consists in its fitness to supply the necessities, or serve the conveniences of human life.“ (*John Locke* : „Some Considerations on the Consequences of the Lowering of Interest. 1691“, in „Works edit. Lond. 1777“, V. II p. 28). Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern „*Worth*“ für *Gebrauchswerth* und „*Value*“ für *Tauschwerth*, ganz im Geist einer Sprache, die es liebt, die *unmittelbare* Sache germanisch und die *reflectirte* Sache romanisch auszudrücken.
5. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht die *fictio juris*, dass jeder Mensch als Waarenkäufer eine encyklopädische Waarenkenntniss besitzt.
6. „*La valeur* consiste dans le *rapport d'échange* qui se trouve entre telle chose et telle autre, entre telle mesure d'une production et telle mesure d'une autre.“ (*Le Trosne* : „*De l'Intérêt Social*“, *Physiocrates*, ed. *Daire*, Paris 1846. p. 889.)
7. „Nothing can have an intrinsick value“ (*N. Barbon* I. c. p. 16), oder wie *Butler* sagt :
„The value of a thing
Is just as much as it will bring.“
8. „One sort of wares are as good as another, if the value be equal. There is *no difference or distinction* in things of equal value... One hundred pounds worth of lead or iron, is of as great a value as one hundred pounds worth of silver and gold.“ (*N. Barbon* I. c. p. 53 n. 7.)
9. Wenn wir künftig das Wort „*Werth*“ ohne weitere Bestimmung brauchen, so handelt es sich immer vom *Tauschwerth*.
10. „Toutes les productions d'un même genre ne forment proprement qu'une masse, dont le prix se détermine en général et sans égard aux circonstances particulières“. (*Le Trosne* I. c. p. 893.)
11. *K. Marx* I. c. p. 6.
12. I. c. p. 12, 13 und *passim*.
13. „Tutti i fenomeni dell' universo, sieno essi prodotti della mano dell' uomo, ovvero delle universali leggi della fisica, non ci danno idea di attuale *creazione*, ma unicamente di una *modificazione* della materia. *Accostare e separare* sono gli unici elementi che l'ingegno umano ritrova analizando l'idea della riproduzione ; e tanto e riproduzione di valore (*Gebrauchswerth*, obgleich *Verris* hier in seiner Polemik gegen die Physiokraten selbst nicht recht weiss, von welcher Sorte *Werth* er spricht) e di ricchezze se la terra, l'aria e l'acqua ne campi si transmutino in grano, come se colla mano dell'uomo il glutine di un insetto si transmuti in velluto, ovvero alcuni pezzetti di metallo si organizzino a formare una ripetizione.“ (*Pietro Verri* : *Meditazioni sulla Economia Politica* (zuerst gedruckt 1773) in der Ausgabe der italienischen Oekonomen von *Custodi*, *Parte Moderna*, t. XV p. 22.)
14. Vgl. *Hegel*, *Philosophie des Rechts*, Berlin 1840, p. 250, § 190.

Materialien. Karl Marx: Das Kapital (Erstaufgabe). Erstes Kapitel. Waare und Geld.
Aus: http://pagesperso-orange.fr/dumauvaiscote/Das%20Kapital_Kap1_1867.htm

15. Der Leser muss aufmerken, dass hier nicht vom *Lohn* oder *Werth* die Rede ist, den der Arbeiter etwa für einen Arbeitstag erhält, sondern vom *Waarenwerth*, worin sich sein Arbeitstag vergegenständlicht. Die Kategorie des Arbeitslohns existirt überhaupt noch nicht auf dieser Stufe unsrer Darstellung.

16. Sie ist gewissermassen die Zellenform oder, wie Hegel sagen würde, das *An sich des Geldes*.

17. Die wenigen Oekonomen, die sich, wie *J. Bailey*, mit der Analyse der *Werthform* beschäftigt haben, konnten zu keinem Resultat kommen, einmal, weil sie *Werthform* und *Werth* verwechseln, zweitens, weil sie, unter dem rohen Einfluss des praktischen Bürgers, von vorn herein ausschliesslich die quantitative Bestimmtheit ins Auge fassen. „The command of *quantity*... constitutes *value*.“ (*Money and its Vicissitudes*. Lond. 1837, p. 11.) Verfasser : *J. Bailey*.

18. Man spricht deshalb vom *Rockwerth* der Leinwand, wenn man ihren Werth in Rücken, von ihrem *Kornwerth*, wenn man ihn in Korn darstellt u. s. w. Jeder solcher Ausdruck besagt, dass es *ihr Werth* ist, der in den Gebrauchswerthen Rock, Korn u. s. w. erscheint.

18a In gewisser Art gehts dem Menschen wie der Waare. Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt, noch als Fichtescher Philosoph : Ich bin Ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst nur in einem andern Menschen. Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen, bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch. Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als Erscheinungsform des genus Mensch.

19 „Der Begriff, welcher zunächst nur subjektiv ist, schreitet, ohne dass es dazu eines äusseren Materials oder Stoffs bedarf, seiner eignen Thätigkeit gemäss dazu fort, sich zu objektiviren.“ *Hegel, Logik* p. 367 in der „*Encyklopädie : Erster Theil*. Berlin 1840.“

19a Sofern man nämlich populär die Bereitung der Wichse selbst Wachsen heisst.

20. Es ist kaum verwunderlich, dass die Oekonomen, ganz unter dem Einfluss stofflicher Interessen, den Formgehalt des relativen Werthausdrucks übersehen haben, wenn vor *Hegel* die Logiker von Profession sogar den Forminhalt der Urtheils- und Schlussparadigmen übersahen.

21. Es ist mit solchen Reflexionsbestimmungen überhaupt ein eignes Ding. Dieser Mensch ist z. B. nur König, weil sich andre Menschen als Unterthanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Unterthanen zu sein, weil er König ist.

22. „The value of any commodity denoting its relation in exchange, we may speak of it as... cornvalue, clothvalue, according to the commodity with which it is compared ; and then there are a *thousand different kinds of value*, as many kinds of value as there are commodities in existence, and all are equally real and equally nominal.“ („*A Critical Dissertation on the Nature, Measure and Causes of Value : chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his followers. By the Author of Essays on the Formation etc. of Opinions*. London 1825“, p. 39). *S. Bailey*, der Verfasser dieser anonymen Schrift, die ihrer Zeit viel Lärm in England machte, bildet sich ein durch diesen Hinweis auf die kunterbunten relativen *Ausdrücke* desselben *Waaren-Werths* alle Begriffsbestimmung des Werths vernichtet zu haben. Dass er übrigens, trotz eigner Bornirtheit, wunde Flecken der Ricardo'schen Theorie sondirt hat, bewies die Gereiztheit, womit die Ricardo'sche Schule ihn angriff, z. B. in der *Westminster Review*.

23. Für den Kleinbürger, der in der Form der Waarenproduktion das nec plus ultra menschlicher Freiheit und individueller Unabhängigkeit erblickt, wäre es natürlich sehr wünschenswerth, zugleich der mit dieser Form verbundenen *Missstände* überhoben zu sein, namentlich auch der *nicht unmittelbaren* Austauschbarkeit der Waaren. Die Ausmalung dieser Philisterutopie bildet Proudhon's Socialismus, der, wie ich anderswo gezeigt, nicht einmal das Verdienst der Originalität besitzt, vielmehr lange vor ihm von Bray, Gray und Andern weit besser entwickelt wurde. Diess verhindert solche Weisheit nicht, heutzutage unter dem Namen der „*science*“ in Frankreich zu grassiren. Nie hat eine Schule mehr als die Proudhon'sche mit dem Wort „*science*“ um sich geworfen, denn „wo Begriffe fehlen,
Da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein.“

24. Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Oekonomie, dass es ihr nie gelang, aus der Analyse der Waare und specieller des Waarenwerths die *Form* des Werths, die ihn eben zum *Tauschwerth* macht, herauszufinden. Grade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die *Werthform* als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Waare selbst Aeusserliches. Der Grund ist nicht allein, dass die *Analyse* der *Werthgrösse* ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die *Werthform des Arbeitsprodukts* ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste *Form* der *bürgerlichen* Produktionsweise, die hierdurch als eine *besondere Art gesellschaftlicher* Produktionsweise und damit zugleich *historisch* charakterisirt wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man nothwendig auch das *Specifische* der *Werthform*, also der *Waarenform*, weiter entwickelt der *Geldform*, *Kapitalform* u. s. w. Man findet daher bei Oekonomen, welche über das Mass der Werthgrösse durch Arbeitszeit durchaus übereinstimmen, die kunterbuntesten und widersprechendsten Vorstellungen von *Geld*, d. h. der fertigen Gestalt des allgemeinen Aequivalents. Diess tritt schlagend hervor z. B. bei der Behandlung des Bankwesens, wo mit den gemeinplätzlichen Definitionen des Geldes nicht mehr ausgereicht wird. Im Gegensatz entsprang daher ein *restaurirtes Merkantilsystem* (Ganilh u. s. w.), welches im Werth nur die *gesellschaftliche Form* sieht oder vielmehr nur ihren substanzlosen Schein. — Um es ein für allemal zu bemerken, verstehe ich unter *klassischer politischer Oekonomie* alle Oekonomie seit *W. Petty*, die den *innern Zusammenhang* der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht, im Gegensatz zur *Vulgärökonomie*, die sich nur innerhalb des *scheinbaren* Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der so zu sagen grössten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Oekonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut, im Uebrigen aber sich darauf beschränkt, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der bürgerlichen Produktionsagenten von ihrer eignen besten Welt zu systematisiren, pedantisiren und als ewige Wahrheiten zu proklamiren.

25. Man erinnert sich, dass China und die Tische zu tanzen anfangen, als alle übrige Welt still zu stehen schien — pour encourager les autres.

26. „Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein *Naturgesetz*, das auf der *Bewusstlosigkeit der Betheiligten*

beruht.“ (Friedrich Engels : „Umriss zu Einer Kritik der Nationalökonomie“, p. 103 in „Deutsch-Französische Jahrbücher, herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx. Paris 1849.“)

27. Das Unzulängliche in Ricardo's Analyse der *Werthgrösse* — und es ist die beste — wird man aus dem dritten und vierten Buch dieser Schrift ersehen. Was aber den *Werth* überhaupt betrifft, so unterscheidet die klassische politische Oekonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewusstsein Arbeit, die sich in *Werth*, von derselben Arbeit, soweit sie sich im *Gebrauchswerth* ihres Produkts darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied thatsächlich, da sie die Arbeit das einmal quantitativ, das andermal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, dass bloss *quantitativer Unterschied* der Arbeiten ihre *qualitative Einheit* oder *Gleichheit* voraussetzt, also ihre Reduktion auf *abstrakt menschliche Arbeit*. Ricardo z. B. erklärt sich einverstanden mit *Destutt de Tracy*, wenn dieser sagt: „As it is certain that our physical and moral faculties are alone our original riches, the employment of those faculties, labour of some kind, is our original treasure, and that it is always from this employment — that all those things are created which we call riches... It is certain too, that *all those things only represent the labour which has created them, and if they have a value, or even two distinct values, they can only derive them from that (the value) of the labour from which they emanate.*“ (Ricardo : „*The Principles of Pol. Econ.* 3 ed. Lond. 1821,“ p. 334.) Wir deuten nur an, dass Ricardo dem Destutt seinen eignen tieferen Sinn unterschiebt. Destutt sagt in der That zwar einerseits, dass alle Dinge, die den Reichthum bilden, „*die Arbeit repräsentiren*, die sie geschaffen hat“, aber andererseits, dass sie ihre „*zwei verschiedenen Werthe*“ (Gebrauchswerth und Tauschwerth) vom „*Werth der Arbeit*“ erhalten. Er fällt damit in die Flachheit der *Vulgärökonomie*, die den *Werth* einer Waare (hier der Arbeit) *voraussetzt*, um dadurch hinterher den Werth der anderen Waaren zu bestimmen. Ricardo liest ihn so, dass sowohl im Gebrauchswerth als Tauschwerth sich *Arbeit* (nicht *Werth* der Arbeit) darstellt. Er selbst aber scheidet sowenig den *zweischlächtigen* Charakter der *Arbeit*, die *doppelt* dargestellt ist, dass er in dem ganzen Kapitel: „*Value and Riches, Their Distinctive Properties*“ sich mühselig mit den Trivialitäten eines *J. B. Say* herumschlagen muss. Am Ende ist er daher auch ganz erstaunt, dass Destutt zwar mit ihm selbst über *Arbeit* als *Werthquelle* und dennoch andererseits mit *Say* über den *Werthbegriff* harmonire.

28. „Les économistes ont une singulière manière de procéder. Il n'y a pour eux que deux sortes d'institution, celles de l'art et celles de la nature. Les institutions de la féodalité sont des institutions artificielles, celles de la bourgeoisie sont des institutions naturelles. Ils ressemblent en ceci aux théologiens, qui eux aussi établissent deux sortes de religion. Toute religion qui n'est pas la leur est une invention des hommes, tandis que leur propre religion est une émanation de dieu. — Ainsi il y a eu de l'histoire, mais il n'y en a plus.“ (Karl Marx : „*Misère de la Philosophie. Réponse à la Philosophie de la Misère par M. Proudhon. 1847*“, p. 113.) Wahrhaft drollig ist Herr Bastiat, der sich einbildet, die alten Griechen und Römer hätten nur von *Raub* gelebt. Wenn man aber viele Jahrhunderte durch von Raub lebt, muss doch beständig etwas zu rauben da sein oder der *Gegenstand* des Raubes sich fortwährend reproducieren. Es scheint daher, dass auch Griechen und Römer einen Produktionsprozess hatten, also eine Oekonomie, welche ganz so die materielle Grundlage ihrer Welt bildete, wie die bürgerliche Oekonomie die der heutigen Welt. Oder meint Bastiat etwa, dass eine Produktionsweise die auf der *Sklavenarbeit* beruht, auf einem *Raubsystem* ruht ? Er stellt sich dann auf gefährlichen Boden. Wenn ein Denkirose wie *Aristoteles* in seiner Würdigung der *Sklavenarbeit* irrte, warum sollte ein Zwergökonom, wie *Bastiat*, in seiner Würdigung der *Lohnarbeit* richtig gehen ? — Ich ergreife diese Gelegenheit, um einen Einwand, der mir beim Erscheinen meiner Schrift „*Zur Kritik der Pol. Oekonomie. 1859*“ von einem deutsch-amerikanischen Blatte gemacht wurde, kurz abzuweisen. Es sagte, meine Ansicht, dass die bestimmte Produktionsweise und die ihr jedesmal entsprechenden Produktionsverhältnisse, kurz „die ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Basis sei, worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebe, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprächen“, dass „die Produktionsweise des materiellen Lebens den socialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt bedinge“, — alles diess sei zwar richtig für die heutige Welt, wo die materiellen Interessen, aber nicht für das Mittelalter, wo der Katholicismus, und für Athen und Rom, wo die Politik herrschten. Zunächst ist es gefremdlich, dass Jemand voraussetzen beliebt, diese weltbekannten Redensarten über Mittelalter und antike Welt seien irgend Jemand unbekannt geblieben. So viel ist klar, dass das Mittelalter nicht vom Katholicismus und die antike Welt nicht von der Politik *leben* konnten. Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholicismus ihre Rollen spielten. Es gehört übrigens wenig Bekanntschaft z. B. mit der Geschichte der römischen Republik dazu, um zu wissen, dass die Geschichte des Grundeigentums ihre Geheimgeschichte bildet. Andererseits hat schon Don Quixote den Irrthum gebüsst, dass er die fahrende Ritterschaft mit allen ökonomischen Formen der Gesellschaft gleich verträglich wählte.

29. „*Value is a property of things, riches of man. Value, in this sense, necessarily implies exchanges, riches do not.*“ „*Observations on some verbal Disputes in Pol. Econ., particularly relating to value and to offer and demand. Lond. 1821*“, p. 16.

30 „Riches are the attribute of man, value is the attribute of commodities. A man or a community is rich, a pearl or a diamond is valuable... A pearl or a diamond *is valuable as a pearl or diamond.*“ S. *Bailey*, l. c., p. 165.

31. Der Verfasser der „*Observations*“ und S. *Bailey* beschuldigen Ricardo, er habe den Tauschwerth aus einem *nur Relativen* in etwas *Absolutes* verwandelt. Umgekehrt. Er hat die *Scheinrelativität*, die diese Dinge, Diamant und Perlen z. B., als Tauschwerthe besitzen, auf das hinter dem Schein verborgene wahre *Verhältniss* reducirt, auf ihre Relativität als blosse Ausdrücke menschlicher Arbeit. Wenn die Ricardianer dem *Bailey* grob, aber nicht schlagend antworteten, so nur weil sie bei Ricardo selbst keinen Aufschluss über den inneren Zusammenhang zwischen *Werth* und *Tauschwerth* fanden.